

Michael Deppeler

Traumfetzenflickenteppich

An einem Sonntag hatte unser Vater, der heute im Himmel ist und früher Bildungsminister war, gefragt, welche Träume wir Kinder hätten? Als Erstgeborener soll ich geantwortet haben: Psychiater – das ist mein Traum, so kann ich weiterhin den ganzen Tag Geschichten zuhören – ohne mich zu bewegen. Und heute? Vergib ihm seine Sünden, aber seither lassen mich Fragen nicht mehr los. Der Mut, mich zu bewegen, ist gewachsen.

Wieder einmal bin ich zu früh. Ist es die Winterzeit, die mich frösteln lässt oder die Vorfreude auf Weihnachten? Vielleicht auch das erträumte Wiedersehen? Als Erste kommt Schwester Heidi. Vor über 20 Jahren hatte ich sie in der berühmten Höhenklinik kennengelernt. Der damalige Chef meinte, «der Zaubenberg» sei die bessere Vorbereitung auf mein erstes Lehrjahr in der Praxis als die letzten 100 Artikel aus dem «Lancet». Wie einen Sonntagsschüler hatte sie mich an der Hand genommen und in die Geheimnisse des Kliniklebens eingeführt. Damals trug sie Tracht und Schwesternhaube, heute kommt sie im eleganten Zweiteiler, passend zur politischen Bühne. Sie hatte mich vor ein paar Jahren angerufen, ob ich immer noch träume – von einer besseren Welt und einer neuen Medizin. Wir vertiefen uns in alten Geschichten und neuen Konzepten, als der Professor kommt. Seinen Namen habe ich vergessen. Mit Patienten passiert mir das leider auch. Dafür weiss ich ihre Krankheiten, die Medikamente und meist die prägendsten Geschichten ... Das Unispital hatte ihn mangels Geld und Geist entlassen – kurz vor der dritten Gesundheitsrevolution im Kanton. Seine neue Privatklinik hat einen Baumnamen im Text und sonst noch etwas wie Wurzel oder Stamm. Ich nenne ihn Franz Fink. Das passt zu seiner Melodie, die mich begleitet. Fast 10 Jahre nach Schwester Heidi hatte er mir vor Augen geführt, dass wir im Sprechzimmer zuerst zuhören müssten, ganz Ohr sein, um mit sehendem Herzen die individuelle Wirklichkeit des Patienten zu entdecken. Die gemeinsame Sprache ist oft ein langes Suchen so wie die Diagnose und das Krankheitsmodell des Patienten. Die gemeinsame Suche ist sinnstiftend – wie das Fragen.

Letztes Jahr hatte er mich angerufen, als ich drauf und dran war, den Bettel hinzuwerfen. Die Hausarztinitiative war abgeschmettert und die 1:12-Initiative unerwartet deutlich angenommen worden. Wohin mit meinen Träumen als Chefarzt des neuen Hausarzt-Instituts in der Hauptstadt? Wie leite ich die Elite einer aussterbenden Gattung? Wann erhalte ich endlich den Lohn, den ich verdiene? Immer wieder diese Fragen! Prof. Fink reisst mich aus meinen Gedanken. «Endlich hab ich's geschafft, aber auch bei uns weiss die linke Hand immer öfter nicht, was die rechte tut. Vielleicht sind die Verbindungen zu Herz und Hirn doch zu kompliziert geworden» lacht er. «Doch lasst uns gemeinsam die Schätze der Mayas finden», so begrüsst er uns immer wieder. Der lange gemeinsame Weg hatte uns zusammen wachsen lassen. In einer Zeit, wo Verstehen schwierig sein kann, Vertrauen und Verantwortung ebenso. «Wo bleibt nur Johanna?» Das wäre nicht das erste Mal, dass wir sie vergessen hätten – Johanna Hofer «unsere» Patientin, die immer mehr sich selber gehört. Johanna hilft uns, dass die Patienten bei uns im Zentrum stehen ohne im Weg zu sein. Gemeinsam mit ihr werden unsere Worte und Belehrungen zu Gedichten und Geschichte(n). Ohne Sie waren wir allzu lange wie ein dreiblättriges

Kleblatt und gefangen im Elfenbeinturm des mächtigen Wissens. Gemeinsam stehen wir im Staub der grossen Baustelle. Uns schien für einmal die sichtbare Wirklichkeit mächtiger als unsere gemeinsame grossartige Idee! Ein unabhängiges Zentrum für integrierte biopsychosoziale Medizin und Gesundheitsbildung. Eine neue Insel im tobenden Ozean der Kostenfluten, Verteilungsstrudel und unsichtbaren Strömungen, wo auch grosse Schiffe immer öfter mit Sand im Getriebe oder verwässert strandeten. Die Sehnsucht hatte uns Holz sammeln und Pläne zeichnen lassen, die wir nun gemeinsam zusammensetzen. Unser Boot ist nicht voll. Aber kann eine Vision wirklich auch noch die Berge, Klippen und Steilküsten versetzen die zwischen dem Boot und dem Meer liegen? Wie viele goldene Kälber müssten wir schlachten, damit wir nicht einen weiteren Turmbau zu Bern riskieren? Immer wieder sagen wir uns und allen: *Ich träume, also bin ich!* Nach dem denkenden Descartes und fühlenden Damasio sind nun wir träumenden Herz- und Handwerker dran, die mit neuem Denken die alten Probleme lösen wollen! Aber wie weit werden wir unsere Seele verkaufen, damit unsere Träume wahr werden? Und nach uns? Die Sintflut ist Geschichte, Fukushima noch nicht. Denken wir genug global, damit wir lokal richtig handeln? Wir haben «the doctor, his patient and the illness» (Michael Balint), «care of dying» (Cicely Saunders) und die «kommunale Intelligenz» (Gerhard Hützer) ebenso gelesen wie «das Generationenmanifest aus Deutschland» (R. v. Weizsäcker). All diese Texte hatten uns bestätigt, aber geleitet werden wir von unseren Begegnungen mit Patienten und Partnern. Ihre Geschichten ermutigen uns, dass wir unsere Träume mitteilen und teilen und reicher werden, wenn wir zusammen wachsen und zusammenwirken.

Wir vergessen Zeit und Raum im Dialog. Wir spüren die Emergenz, die mehrmals möglich wurde.

Das Ganze ist mehr als die Summe der Einzelteile: wo wird das Patientenbildungszentrum sein? Wo der Campus für integrierte Medizin mit salutogenetischen Leitlinien? Wo der Durchgangsräum für integrierte Pflege und Begleitung in schwierigen Lebenslagen, wo die Wissen schaffende Denkstatt für Lebensqualität? Wo? Mit der Zeit wollen wir die alten einengenden Begriffe wie Skillmix, Case Management, Versorgungsforschung und hausärztliche Grundversorgung verlassen und eine neue Sprache finden, die wir wirklich verstehen. Die alten Worte sind Teil des Silodenkens und Schwarzpeterspiels. Welche Gesundheit wollen wir? Was bedeutet sie uns?

Plötzlich stehen wir am Eingang des Zentrums, dort wo später alles beginnen soll. Wo das Wohl der Menschen in ihrem Umfeld, mit den sozialen Determinanten das oberste Gut wird – nicht nur die Gesundheit. Wo die Trennung von Körper und Seele ebenso kein Thema sein wird wie die Trennung von Leben und Arbeit. Das Leben ist auch Arbeit, die Arbeit auch Leben. Krisen und Krankheiten kommen in den besten Familien vor. Möge auch die Liebe ihren Stammplatz haben und halten.

«Noch 5 Minuten», meint Johanna, «mein Mann hat die Suppe mit allem Zirkus auf dem Herd, die Enkel sind sicher ...» da werden ihre Worte von mächtigem Motorenlärm übertönt. Wie eine moderne Karawane gleiten, donnern die vielen Lastwagen und Sattelschlepper in unsere Richtung. Sie zeigen alle das gleiche Logo, das uns

ebenso unbekannt ist wie die Schriftzeichen. Sicher keine regionale, vielleicht nicht einmal eine nationale Firma. Wollen die hier abreißen oder aufbauen, aber was und wo? Haben wir den Bau nicht auf sicher? Sind unsere Visionen nur auf Sand gebaute Luftschlösser? Halluzinationen in der Hitze des Herbstes. Wir haben dem CEO doch die Hand gedrückt, wo war sein Blick hingewendet? Fassungslos halten wir uns an unseren Plänen fest, als könnten

«Trenne dich nicht von deinen Träumen.

Wenn sie verschwunden sind, wirst du weiter existieren, aber aufgehört haben zu leben.»

Mark Twain

ten sie uns Halt geben. Einmal mehr passiert das Leben, während wir es planen. Unsere Herzen rasen ... und wir werden schutzlos aus unseren Träumen gerissen ...

... der Wecker läutet und draussen regnet es in Strömen, so wie nur das Tessin regnen kann.

Ich habe mir den Monte Verità anders vorgestellt! Sonnentänze mit lachenden Menschen, die Luft erfüllt von Musik, Liebe und Visionen. In dieser einzigartigen Gegenwart die Vergangenheiten versöhnt ver-

gessen und die unendliche Zukunft losgelassen gewinnen. Selbst wenn die Zukunft niemandem gehört. Lago maggiore mio! Die Realität kann so brutal sein ...

... Alex Minzer hatte mich gestern beim Nachtessen der Jahrestagung der SAPP (over the bridge) gefragt, ob ich Lust hätte, etwas über das Thema Traum zu schreiben? Ich vernahm ein Ja, laut und überzeugend. Ziemlich überrascht drehte ich mich um. Niemand

war da. Wer hat da Ja gesagt? Ich – es – oder etwas über mir? Mein Entscheid war eindeutig: Weniger ist mehr! Nie mehr zusagen, bevor ich nicht eine Nacht darüber geschlafen habe! Ist heute, gestern oder morgen? Bin ich wach oder träume ich bereits einen neuen Traum?

Als meine Frau vor einem Jahr schwer erkrankte, habe ich sofort alle meine beruflichen Zusatzämter aufgegeben ausser «dialog gesundheit» und «SaluToMed». Aber auch für diese Kernaufgaben sind neue Lösungen möglich. Doch der Traum einer menschlichen Medizin hat mich wie ein Schiff, manchmal wie eine Nusschale, durch die schwersten Stürme getragen. Manchmal schmecke ich das Salz auf den trockenen Lippen. Der Kompass waren die Menschen in meinem Umfeld, Familie, Freunde und Mitarbeiter sowie die gemeinsamen Geschichten. Sie erlauben uns, nicht nur zu verstehen, sondern auch mutige Schritte und Sprünge zu wagen, die uns Sinn schenken, und eine tiefe Dankbarkeit, dass Träume wahr werden können.

So lasst uns weiterträumen – gemeinsam und hoffnungsvoll.

Korrespondenz:

Dr. med. Michael Deppeler

FMH Allgemeine Medizin, SaluToMed.AG

Kirchlindachstrasse 7

3052 Zollikofen

m.deppeler[at]hin.ch



© MCrystale, Dreamstime.com